

LITERATUR-RUNDSCHAU

H. Gasper/J. Müller/F. Valentin (Hg.), Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen. Fakten, Hintergründe, Klärungen (Herder) Freiburg 1990, 1210 Spalten.

Das von führenden Mitarbeitern aus dem Umkreis der Deutschen, Österreichen und Schweizerischen Bischofskonferenz herausgegebene Werk erweckte die Hoffnung, endlich einmal umfassend über das schwierige und fast unüberschaubare Problem der Sekten und Sondergruppen informiert zu werden. Doch wird die Leserin und der Leser, die gerade in dieser Zeit die Wichtigkeit einer solchen Publikation zu schätzen wissen und nach 'Fakten, Hintergründen und Klärungen' suchen, eher enttäuscht.

Aus der Perspektive einer kirchlichen Publizistik wäre z. B. ein Überblick über die zahlreichen Initiativen evangelikaler und fundamentalistischer Sondergruppen auf dem Feld der „elektronischen Evangelisierung“ interessant, wie sie sich u. a. in dem bekannten nordamerikanischen Phänomen der „electronic church“ manifestieren. Die Entstehung der „electronic church“, ihre enge Verbindung mit der Bewegung der „Moral Majority“ (die weder als eigenes Stichwort auftaucht, noch überhaupt genauer erklärt wird) und die Mentalitätsfrage des amerikanischen Protestantismus werden in dem entsprechenden Artikel aber nicht in der wünschenswerten Breite angesprochen, die Probleme nur angerissen. Das Stichwort ist so knapp angelegt, daß nur hinlänglich Bekanntes wiederholt werden konnte.

Trotz der zum Teil von prominenten und äußerst fachkundigen Autoren verfaßten Artikel (das Lexikon sammelt über 300 Kurzartikel von über 140 Verfassern) verfehlt das Werk

seinen eigentlichen Sinn. Die Herausgeber versuchen, nicht nur über die Vielzahl von Sekten und Sondergruppen zu informieren, also „nicht nur zu sagen, was 'die anderen' glauben, sondern .. mitzusagen, worauf Glaube und Hoffnung der Christen sich richten“ (V). Dies soll dem Lexikon „seinen eigenen Platz unter den vorhandenen Standardwerken“ (VI) zuweisen. Die Anlage des Bandes ist allerdings sehr problematisch, denn sie führt zu einer verwirrenden Aufnahme einer Fülle von verschiedenartigen Stichworten wie „Mönch/Nonne, Friede, Fest, Fundamentalismus, Religion, Politik, Neue Kirche, Mensch, Messias, Judentum, Hoffnung, Neuapostolische Kirche, Abendmahl, Aberglaube, Afro-amerikanische Religionen, Geld, Gebet, ...“, die zusammenhanglos nebeneinanderstehen: ein etwas verwirrendes Sammelsurium.

Die permanente Präsenz der 'christlichen Standpunkte' erweckt außerdem das unangenehme Gefühl einer nicht objektiven Darstellung und erinnert an schlechte apologetische Traditionen früherer Zeiten. Berechtigte Kritik an einzelnen Gruppierungen hätte besser in einem Schlußabschnitt behandelt werden können – und nicht in einer peniblen Unterscheidung der jeweiligen Begriffe in ihrer erstens systematisch-theologischen Bedeutung und in der Erläuterung, was diese Begriffe zweitens für die religiösen Sondergemeinschaften bedeuten.

Stichwörter wie „Diakonie, Dialog, Amt/Hierarchie, Ganzheitlichkeit, Apologetik, ...“ wären ohnehin besser in theologischen Lexika aufgehoben, und „Angst, Ehe und Familie, Gesellschaft, Sexualität etc.“ gehören dem psychologisch-soziologischen Bereich an, dem man sie nicht in dieser Form berauben sollte, da sie nicht pri-

mär Thema dieses Bandes sind. Daß hier auch „Faschismus, Feminismus, Ökologie, Homöopathie, Geld, Vegetarismus, Elterninitiativen, Krankheit, Kreationismus, Medizin und Geschichte“ als eigene Stichworte auftauchen, ist schon fast nicht mehr nachzuvollziehen. Ferner scheint mit der Aufnahme des Stichwortes der „Frau“, im Gegensatz zum fehlenden Stichwort „Mann“, durchaus eine neue Sondergruppe entdeckt worden zu sein.

Insgesamt ist dieses Lexikon zwar aus einer vielleicht gutgemeinten Idee geboren (allerdings: der Leser oder die Leserin will sich ja über Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen informieren und nicht über christliche Standpunkte!); ihre Durchführung führt aber zu einer konfusen Ansammlung von Stichwörtern aus dem kirchlichen, soziologischen und eben dem weltanschaulichen Bereich. Den Zusammenhang dieser Kategorien wird niemand leugnen wollen, dennoch müßte eine bessere Hilfe und Übersicht geboten werden.

Trotz der Aufnahme all dieser Begriffe tauchen viele bekannte Sondergruppen gar nicht auf (selbst im Register sind die „Presbyterianer“ nicht zu finden), bekannte Weltanschauungen als eigenes Stichwort fehlen (z. B. „Krishna“) oder erscheinen nur unter unpopulären Begriffen („Bhagwan“ findet man unter „Rajneeshismus“). Und wer das „Engelwerk“ sucht und finden will, dem sei geraten unter „Engel“ nachzuschauen.

Dem interessierten und genervten Leser bleibt so nichts anderes übrig, als in dem allerdings sehr ausführlichen Register (1157 – 1210) seine Stichwörter zu suchen und sich von Einzelinformation zu Einzelinformation durchzuhangeln.

Die Herausgeber ließen in ihrem ökumenisch angelegten Lexikon bewußt „innerkirchliche Gruppierungen und Gemeinschaften, die mit den Kirchen in ökumenischer Verbindung stehen“ (VI), außer Betracht; dies ist bedauerlich, denn dadurch fehlt jeglicher Hinweis auf wichtige religiöse Gruppierungen wie z. B. das „Opus Dei“ oder die Bewegung der „Fokolarini“, während gleichzeitig die Bewegung der „Charismatischen Erneuerung“ mit neun Erwähnungen im Register erscheint.

Dem Anliegen der Herausgeber wäre es vielleicht dienlicher gewesen, wenn man das Lexikon in zwei Teilen herausgegeben hätte. Teil A hätte den kirchlichen Kontext, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den theologischen Auslegungen behandeln können; im B-Teil, der umfangreicher hätte ausfallen müssen, könnten dann die einzelnen evangelikalischen Gruppierungen, die fernöstlichen Religionen, die Sekten und ihre publizistischen Organe behandelt werden.

Wer sich umfassend und aktuell über bestimmte religiöse Phänomene unserer Zeit unterrichten will, wird mit diesem Buch nur in den seltensten Fällen auskommen; er wird auch weiterhin auf Primärliteratur und eher „zufällige“ Funde in aktuellen Zeitschriften o. ä. angewiesen bleiben.

Verena Schütte

Peter Schiwy/Walter J. Schütz (Hg.), Medienrecht. Lexikon für Wissenschaft und Praxis (Luchterhand), Neuwied-Frankfurt/M. 1990

Im Jahr 1990 die Neuauflage eines auf Aktualität und Vollständigkeit zielenden Lexikons zum Medienrecht herauszugeben, scheint von vornherein

ein verfehltes Unterfangen zu sein. Nach dem Zusammenbruch der DDR und im Rahmen der Neustrukturierung des Mediensystems in den neuen Bundesländern stehen grundlegende juristische Entscheidungen auf der Tagesordnung, die dieser Band nicht mehr berücksichtigen konnte. Das schon jetzt gegenstandslose Stichwort 'Medienrecht der DDR', das die Beschlüsse des Medienkontrollrats der DDR aus dem Frühjahr 1990 zusammenfaßt, spricht für sich.

Dennoch bemühen sich die 48 Autoren dieses von Peter Schiwy, dem ehemaligen Intendanten des NDR und Walter J. Schütz, Ministerialrat im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, herausgegebenen Bandes, der nach der Erstauflage von 1977 nun um acht Artikel erweitert wurde, um einen möglichst aktuellen Überblick über die rasanten politischen und juristischen Entwicklungen im internationalen Mediensystem. Die medienrechtlichen Entwicklungen bis zum Sommer 1990 sind weitgehend berücksichtigt worden (und über die neuesten Entwicklungen wird man sich in den vielen Loseblatt-Kommentaren und Entscheidungssammlungen zum Medienrecht orientieren können, die die Herausgeber aufgelistet haben).

Obwohl naturgemäß das Schwerkraft auf dem bundesrepublikanischen Medienrecht (BVG-Entscheidungen, Arbeitsrecht, Datenschutz, Landesmediengesetze, Presseordnungsrecht ...) liegt, werden auch das schweizerische und das österreichische Medienrecht in kompakten Überblicksartikeln behandelt. Auch das 'europäische Medienrecht' und die 'internationalen und supranationalen Kommunikationsbeziehungen' werden in ausführlichen Artikeln dargestellt.

Mitunter sehr umfangreiche Literaturhinweise, die dankenswerterweise in vielen Fällen auch kurz kommentiert werden und so dem Laien eine zuverlässige Orientierung für weiterführende Studien geben, machen die Überblicksartikel zu gelungenen Einführungen.

Knapp 450 Schlagwörter werden in alphabetischer Reihenfolge angegeben und durch Verweise den 52 Überblicksartikeln dieses Lexikons zugeordnet. Dies ermöglicht nicht nur den leichten Zugang zur gewünschten Information, sondern ordnet die einzelnen Stichwörter auch in ihren größeren thematischen Zusammenhang ein. Lobenswert ist die Tatsache, daß sich das Lexikon dadurch nicht, wie so oft, in eine Vielzahl von verknüpften und disparaten Einzelartikeln auflöst, die den Leser eher verwirren als informieren. Offensichtlich haben sich die Herausgeber dabei an der Idee des 'Handbuchs' orientiert, das in längeren Überblicksartikeln in wesentliche Aspekte des Medienrechts umfassend einführen will und so gerade für Medienpraktiker und interessierte Laien bedeutsam wird.

Exakte juristische Detailinformationen zu Einzelproblemen will dieses 'Lexikon für Wissenschaft und Praxis' nicht liefern. Schiwy und Schütz wenden sich mit ihrem Lexikon vor allem 'an Journalisten und Verleger, Anwälte und Richter, aber auch ganz allgemein an Bürger, die am Medienrecht interessiert' sind. Ihnen kann dieses Buch durch die gelungene Verbindung der angestrebten lexikalischen Vollständigkeit mit dem Charakter handbuchartiger Einführungen zur einer wertvollen Informationsquelle werden.

H.-J. Große-Kracht

D. Baacke/U. Sander/R. Vollbrecht, *Lebenswelten sind Medienwelten. Lebenswelten Jugendlicher I* (Leske und Budrich), Opladen 1990, 259 Seiten;

D. Baacke/U. Sander/R. Vollbrecht, *Lebensgeschichten sind Mediengeschichten. Lebenswelten Jugendlicher II* (Leske und Budrich), Opladen 1990, 145 Seiten.

Die Situation der Medienwirkungsforschung ist bekanntlich ziemlich prekär. Trotz der Vielfalt von empirischen Untersuchungen, z. B. zur 'Lieblingsfrage' der Wirkungsforschung nach der Beziehung zwischen Fernsehen und Gewalt, ist der praktische Ertrag gering geblieben. Gesicherte Erkenntnisse, die sich problemlos verallgemeinern lassen, liegen nur in engen Grenzen vor.

Ursachen dieser desolaten Situation liegen u. a. darin, daß Medienwirkungen isoliert betrachtet werden. So kommt man durch häufig atomistisch angelegte Untersuchungsdesigns, die von wesentlichen entwicklungspsychologischen, sozialen und kontextuellen Einflußfaktoren der 'Mediennutzung' abstrahieren, nur zu 'reduzierten' Ergebnissen, die der Komplexität realer 'Medienwirkungen' nicht gerecht werden. Heute sind gerade für Kinder und Jugendliche eine Vielzahl von Medien (Fernsehen, Radio, Kino, Computer, Schallplatten etc.) zu integralen und meist als unproblematisch erlebten Bestandteilen ihrer alltäglichen Lebenswelt geworden. Sie nehmen dabei eine wesentliche Position in der realen Umwelt und in den konkreten Lebensbedingungen junger Menschen ein und spielen von Anfang an eine wichtige Rolle in der Sozialisation. Sie erscheinen als gleichberechtigte Sozialisationsinstanzen neben Eltern, Erziehern, Schule etc. und müs-

sen in dieser Funktion von der Kommunikationsforschung methodologisch ernstgenommen werden.

Ältere Wirkungstheorien, die 'Medienwirkungen' als das sekundäre Einwirken isolierter Medienbotschaften auf vorgegebene, intakte Lebenswelten begreifen, sind in dieser Situation obsolet geworden. Die als unproblematisch erlebte Allgegenwart der Medien in der Alltagswelt, in Familie, Schule und Freizeit, haben traditionelle Lebenswelten und Milieus von Kindern und Jugendlichen entstrukturiert und frühere klassen- und schichtenspezifische Grenzen schleichend nivelliert. Heute sind die Lebenswelten Jugendlicher längst 'Medienwelten' geworden – und ihre biographischen Lebensgeschichten vollziehen sich immer mehr als 'Mediengeschichten'.

Dies ist zumindest die These der Bielefelder Medienwissenschaftler D. Baacke, U. Sander und R. Vollbrecht, unter der sie die Ergebnisse ihres von Juli 1986 bis Juni 1989 durchgeführten Forschungsprojekts 'Medienwelten Jugendlicher' veröffentlichen.

Ziel dieser Untersuchung war neben der wissenschaftlichen Erarbeitung neuer Daten zum Mediennutzungsverhalten junger Menschen die langfristige Erprobung einer neuen, in der Medienwirkungsforschung noch kaum verbreiteten Methodik: des sozialökologischen Ansatzes. Die repräsentative Umfrage unter ca. 1.500 Schülern aller Schulformen fand in verschiedenen großstädtischen, kleinstädtischen und ländlichen Wohnregionen statt und bestätigte im wesentlichen die Ergebnisse früherer Untersuchungen (z. B. der von H. Bonfadelli betreuten Studie der ARD/ZDF-Medienkommission und der Bertelsmann-Stiftung von 1986 'Jugend und

Medien'), die ein differenziertes und individualisiertes Verhalten Jugendlicher gegenüber den Medien konstatieren. Dabei ist die Mediennutzung zwar nach wie vor ein zentrales Element des Alltags und der Freizeit Jugendlicher, hat aber eher die Bedeutung einer routinisierten, ritualisierten 'Nebenbeschäftigung'. Kennzeichen dafür sind z. B. Diskotheken, Kaufhäuser, Spielhallen, Musikkneipen, Jugendzentren u. ä., also bevorzugte 'Medienorte' Jugendlicher, in denen das Motiv der gezielten Mediennutzung gegenüber dem Interesse an sozialen Kontakten, gemeinsamer Freizeitgestaltung, Zusammensein mit Gleichaltrigen etc. eindeutig zurücksteht.

Die besondere Relevanz dieses Forschungsprojekts liegt aber in der erstmaligen Anwendung einer 'sozialökologischen' Forschungsperspektive, in der gerade auch die 'Medienräume' und 'Medienumgebungen' Jugendlicher berücksichtigt werden. Während in den bisherigen Nutzungsuntersuchungen z. B. 'Musik hören' und 'mit Freunden zusammensein' als methodisch getrennte Motive behandelt wurden, die dem realen Freizeitverhalten Jugendlicher nicht entsprechen, bemüht sich der zuerst in der Sozialisationsforschung entwickelte (Bronfenbrenner, Barker u. a.) sozialökologische Ansatz um eine ganzheitliche Perspektive: er versucht, den unterschiedlichen, alltäglichen und dauerhaften Umweltbedingungen menschlicher Entwicklung in ihrer Komplexität gerecht zu werden.

D. Baacke, der seit Anfang der 80er Jahre diesen Ansatz auch für die Medienwirkungsforschung fruchtbar zu machen versucht, betont, daß die Umwelten heutiger Kinder und Jugendlicher ohne Medien kaum noch vor-

stellbar sind. Medien dringen keineswegs mehr von außen auf Kinder ein, wie es z. B. das Bild von der 'Droge im Wohnzimmer' (M. Winn) insinuiert, sondern sind heute konstituierender Teil dieser Umwelten und müssen als solche akzeptiert werden. Da die Lebenswelten Jugendlicher heute auch Medienwelten sind (hier greift eine auf einzelne Medien beschränkte Perspektive bereits zu kurz), die einen konkreten Raumbezug aufweisen (z. B. Disco, Kino, Musikkneipe), muß sich die Forschung verstärkt diesen 'Medienorten' und 'Medienumgebungen' Jugendlicher stellen.

Die beiden Berichtsbände dieser Untersuchung (der erste Band stellt die Ergebnisse der quantitativen Analyse vor, während der zweite Band anhand langer Interviewausschnitte die qualitativen Ergebnisse, also 'medienbiographische' Rekonstruktionen zum Medienerleben Jugendlicher in ihren 'Medienumgebungen' darstellt) liefern eine Fülle von materialen Erkenntnissen und eine neue hoffnungsvolle Forschungsperspektive zur Weiterentwicklung der Medienwirkungsforschung. Auch für die Medienpädagogik eröffnen sich neue Aufgaben und Tätigkeitsfelder in den jeweiligen 'Medienumgebungen' Jugendlicher, die bisher nicht genug beachtet wurden.

Man wird gespannt sein dürfen, wie sich dieser sozialökologische Ansatz in den zukünftigen Diskussionen zu behaupten vermag.

H.-J. Große-Kracht

Robert Jarocki, *Czterdziesci piec lat w opzycji. O ludziach „Tygodnika Powszechnego“* (dt.: 45 Jahre in der Opposition. Die Leute von „Tygodnik Powszechny“), Kraków: Wydawnictwo Literackie 1990, 317 Seiten m. Abb.

Das Jahr 1990 ist in den polnischen Massenmedien das Jahr des großen Umbruchs gewesen. Die veränderte politische und wirtschaftliche Lage verursachte, daß einige Titel eingegangen und neue entstanden sind, noch andere haben sich umprofilert. Für „Tagodnik Powszechny“, die katholische Wochenzeitung, die seit 1945 in Krakau erscheint (Auflage: 100.000 Exemplare), war es das erste Jahr, das sie nicht mehr in Opposition stand. Robert Jarocki schrieb sein Buch, als „Tagodnik Powszechny“ noch ein oppositionelles Blatt war. Erscheinen konnte es aber erst, als der erste Nicht-Kommunist Tadeusz Mazowiecki Ministerpräsident wurde. Kurz nach dem Erscheinen des Buches unterlag Mazowiecki bei den ersten freien Präsidentschaftswahlen in Polen nicht nur Lech Walesa, sondern auch dem wenig bekannten Stanislaw Tyminski und ist zurückgetreten. Das war eine Niederlage nicht nur für Mazowiecki, sondern auch für diese Konzeption der demokratischen Entwicklung Polens, die „Tagodnik Powszechny“ konsequent seit Jahren repräsentiert.

Das Buch, das im Titel von 45 Jahren Opposition spricht, ist keine Monographie des renommiertesten katholischen Blattes in Polen, sondern eine umfangreiche Reportage über die Leute um „Tygodnik Powszechny“, vor allem über Jerzy Turowicz, Stanislaw Stomma und Stefan Kisielewski, die vor dem Hintergrund des politischen Lebens dargestellt wurden. Jerzy Turowicz, der Mitbegründer die-

ser Wochenzeitung, der den Ideen von Maritain und Mounier nahesteht, wurde bald mit Unterstützung des damaligen Krakauer Erzbischofs Kardinal Adam Sapiecha ihr Chefredakteur und ist das bis heute.

Dank seiner offenen Redaktionspolitik standen die Spalten des Blattes für alle zur Verfügung, die etwas wichtiges zu sagen hatten, nicht unbedingt vom katholischen Standpunkt aus. Das war insofern wichtig, als es in Polen keine andere oppositionelle Presse gab und „Tygodnik Powszechny“ das einzige Forum für einen quasi freien Gedankenaustausch war. Diesem Pluralismus, Liberalismus und der Toleranz ist wohl zu verdanken, daß diese Zeitschrift keine Wende durchmachen mußte; andererseits hat sie sich dadurch den Vorwurf zugezogen – vor allem aus den konservativen Kreisen der polnischen Katholiken –, sie sei zu sehr „freimaurerisch, jüdisch und kosmopolitisch“ und zu wenig „polnisch und katholisch“.

Unterschiedlich gestalteten sich auch die Beziehungen zwischen „Tygodnik Powszechny“ und dem polnischen Episkopat. Turowicz stimmte nicht immer mit dem Primas Kardinal Stefan Wyszynski überein. „Tygodnik Powszechny“ begrüßte u. a. die Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils und war für die Reformen in der Kirche, denen der polnische Episkopat eher zurückhaltend gegenüberstand. Das Blatt kritisierte die Rückständigkeit, das Ritual in der polnischen Kirche, es enthüllte die Schwächen des Katholizismus in Polen, wo es durchaus eine Diskrepanz zwischen der Lehre der Kirche und dem Leben der Gläubigen gibt. Turowicz ging es um eine reflektierte Vertiefung des Glaubens seines Landsleute.

Zu den Autoren des „Tygodnik Powszechny“ gehörten bzw. gehören weiterhin der heutige Papst (noch als Krakauer Kardinal Karol Wojtyła), der Theologe Józef Tischner, der sich mit dem Ethos der „Solidarność“ beschäftigte, Tadeusz Mazowiecki, der heutige polnische Botschafter in Österreich, Władysław Bartoszewski und viele andere namhafte Intellektuelle. Mit solchen Autoren, das kann man sich leicht vorstellen, sprach „Tygodnik Powszechny“ die polnische katholische Intelligenz an, aber nicht das Volk. Ende der 70er Jahre, als der Befürworter des „Tygodnik Powszechny“, Kardinal Wojtyła, zum Papst gewählt wurde, gewann das Wochenblatt noch an Bedeutung. Die junge polnische Intelligenz begann sich aus unterschiedlichen Gründen der Kirche zuzuwenden, und zwar auch solche Kreise, die vorher links orientiert waren.

Die Publizisten von „Tygodnik Powszechny“ wollten von Anfang an Einfluß auf die Entwicklung im Lande haben und waren deshalb im alten System Sejm-Abgeordnete; sie waren an den Gesprächen am „Runden Tisch“ beteiligt und in der Regierung von Mazowiecki vertreten. Sie begannen viel früher als die anderen polnischen Publizisten, kompetent über die nationalen Minderheiten und die Nachbarvölker zu schreiben, über die Juden, Deutschen, Ukrainer und Russen; ohne Nationalismus, Chauvinismus und Xenophobie. Turowicz und seine Autoren interessierten sich schon früh für die europäische Idee, sie lehnten die nationalen Kostüme und den Mythos des „Polen-Katholiken“ ab.

Der Titel des Buches ist etwas irreführend, denn der Autor behandelt kaum die 80er Jahre, die in der polnischen

Nachkriegsgeschichte so wichtig sind. Am Beispiel der Menschen um „Tygodnik Powszechny“ läßt sich aber sehr gut die Geschichte der polnischen Intelligenz – nicht nur der katholischen – in der Nachkriegszeit verfolgen. Eine faszinierende Lektüre, nach der sich unwillkürlich die Frage aufwirft, ob solch ein Blatt auch in Warschau gemacht werden könnte oder ob es nur im einst Österreich zugeheilten Galizien möglich ist. Jedenfalls wäre Kaiser Franz Joseph an der Wand, so wie er in Krakau hängt, in einem Warschauer Redaktionszimmer ganz sicher fehl am Platz.

Ilza Kowol

Gero Kalt (Hg.), *Wirtschaft in den Medien. Defizite, Chancen und Grenzen.* Eine kritische Bestandsaufnahme, Institut für Medienentwicklung und Kommunikation, Frankfurt/M. 1990

Vor einigen Jahren war es der Wissenschaftsjournalismus, dem sich Insider mit Macht zuwandten. Seit etwa drei Jahren findet man vermehrt Publikationen über die journalistische Arbeit in den Wirtschaftsressorts. Der von Gero Kalt vorgelegte Band versammelt eine Vielzahl kompetenter Autoren und deren Überlegungen. Alle beziehen (besser: beschränken) sich mit ihren Überlegungen auf das Angebot überregionaler Medien. Hans Peter Stihl, Präsident des DIHT, ermutigt die Journalisten, mehr über sich selbst und ihre Denkprozesse zu schreiben. „Wäre mehr darüber bekannt, wüchse das Verständnis für die publizistische Arbeit, und die Kritik könnte sachlicher und wirkungsvoller angebracht werden“ (19). Ernst Breit, Ex-DGB-Vorsitzender, schreibt dem Wirtschaftsjournalismus zu, daß er das Verschwinden des Arbeitsalltag aus

dem öffentlichen Bewußtsein dadurch unterstützt, daß er wenig über die Arbeitenden und deren Lebensbedingungen schreibt. Intendanten, Chefredakteure und Medienkritiker füllen nach den beiden genannten Interessenvertretern das Buch mit interessanten Konzepten und Analysen der Wirtschaftsberichterstattung.

Das Zusammentragen solch unterschiedlicher Beiträge ist sicher ein Verdienst der Publikation. Gleichwohl fragt man sich: Warum wird hier so freimütig aus der Schule geplaudert? Haben Öffentlich-rechtliche und Private keine Scheu davor, ihre Programmpolitik zu offenbaren? Dies hängt wohl mit dem Thema Wirtschaft direkt zusammen. Denn wenn in den Beiträgen von PR-Managern über die finanziellen Folgen gesprochen wird, die richtig plazierte Informationspolitik haben kann, wird deutlich, warum Öffentlichkeitsarbeit „zum fünften Produktionsfaktor neben Kapital, Arbeit, Boden und Information geworden ist“ (308).

Wer sich bis zum Ende des Bandes durcharbeitet, kann nur zu der Schlußfolgerung kommen, daß die Beschäftigung mit Wirtschaftsjournalismus eine finanziell attraktive Mode ist. Kein Wunder, denn Journalisten empfinden Informations- und Pressearbeit von Unternehmen als hilfreiche Unterstützung ihrer Aufgaben. Entsprechend vergrößerten sich allerorten die PR-Abteilungen. Untersuchungen über Wirtschaftsberichterstattung wurden mit Vorliebe von Wirtschaftsverbänden selbst in Auftrag gegeben. Das ist selbstverständlich ihr gutes Recht. Eine kritische Bestandsaufnahme des Themas Wirtschaft in den Medien kann aber an der Wirtschaftsberichterstattung lokaler und regionaler Blätter nicht vorbei gehen (Lothar Pet-

zold hat dafür in seinem Band 'Wirtschaft', erschienen in der Reihe 'Themen für Lokaljournalisten' einen Anfang gemacht – Verlag Lokalredaktion, Bonn 1988). Im vorliegenden Buch hat allein Jürgen Heinrich mit einem knappen Konzept für eine rezipientenorientierte Wirtschaftsberichterstattung (263ff.) dazu einen ergänzenden Beitrag geliefert.

Rolf Pitsch

J. Herbert Altschull, Agenten der Macht. Die Welt der Nachrichtenmedien – eine kritische Studie, (Universitätsverlag) Konstanz 1989

Nachrichtenagenturen als Agenten zu bezeichnen, scheint auf den ersten Blick eine provokative Behauptung zu sein. Der Autor, erst Journalist bei AP, dann Kommunikationswissenschaftler, beschreibt in seinem auch historisch angelegten Buch zahlreiche persönlich erlebte Begebenheiten und belegt die Dominanz politischer, wirtschaftlicher oder sozialer Interessen über die rein nachrichtlichen Ambitionen des Journalisten. Dabei unterscheidet er zwischen den Mediensystemen der ersten, zweiten und dritten Welt (Marktwirtschaft, Planwirtschaft, Entwicklung) und stellt fest: „Im planwirtschaftlichen und im Entwicklungs-Modell ist eine der der Presse zugewiesenen Aufgaben politisch. Für den marktwirtschaftlichen Bereich gilt genau das Gegenteil: Hier lautet eine der Aufgaben der Medien, über der Politik zu stehen, Informationen unparteiisch, unparteilich, überparteilich zu verbreiten. In diesem Punkt machen sich die Anhänger des Marktmodells jedoch etwas vor: Eine Presse, die über der Politik steht, ist ein Ding der Unmöglichkeit“ (328).

Der mehr als 400 Seiten umfassende Essay besticht in seiner Argumentati-

on, da er Erfahrungen und Analysen des Sachkenners in den Vordergrund stellt. Auf Sprachfloskeln der Kommunikationswissenschaft wird ebenso verzichtet, wie auf Tabellen und Übersichten um jeden Preis. Dies wird auch deutlich in der Behandlung der MacBride-Kommission und deren Dokument „Many Voices, One World“ aus dem Jahre 1980. Der Darstellung des Entstehungsprozesses und die Vereinbarung, Minderheitenmeinungen in den Fußnoten festzuhalten, macht noch einmal deutlich, welche besondere Leistung dieses UNESCO-Dokument darstellt und warum seine Realisierung bis heute so schwierig zu bewerkstelligen ist.

Das von medienökonomischen Fragestellungen durchdrungene Buch bietet Anregungen für die Kommunikationsforschung. Gerade auch wegen der in einem Anhang angefügten Überlegungen über „Die Absurdität des Begriffes ‘Soziale Verantwortung’“ ist es vor allem jedoch geeignet, die langsam versandende Diskussion über die Notwendigkeit einer Weltkommunikationsordnung wieder anzustoßen.

(Selbst-)kritisch bleibt anzumerken, daß bei der Vielfalt des von Altschull bearbeiteten Materials das nachkonziliare Dokument ‘Communio et Progressio’ keine Erwähnung findet.

Rolf Pitsch

René Grossenbacher, Die Medienmacher. Eine empirische Untersuchung zur Beziehung zwischen Public Relations und Medien in der Schweiz (Vogt-Schild-Verlag), Solothurn 1989, 124 Seiten.

Das Konzept der Studie und ihr Verwertungszusammenhang ist geeignet,

zu einer Erhellung der Beziehung zwischen Wissenschaft, Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit beizutragen. In kritischer Intention wird die verstoßene Symbiose der zuletzt genannten beiden Systeme angeleuchtet, wobei sich der Autor selbst zum Gegenstand wissenschaftlicher Analyse macht: Grossenbacher veranstaltete eine Pressekonferenz, auf der er auch Begleitmaterial über die Untersuchung verteilte. Dabei zeichnete sich eine veränderte Haltung der Journalisten ab. Eine Hoffnung auf die Einleitung weiterreichender Lernprozesse oder eines richtungsändernden Umdenkens kann aber daraus eher nicht genährt werden.

Die unter Mitwirkung von Studentinnen und Studenten 1986 durchgeführte Studie befaßt sich mit der journalistischen Verwertung von Pressekonferenzen. Nach dem obligaten theoretischen Vorspann und der Offenlegung des Verfahrens – einer Kombination von Befragung und Inhaltsanalyse – werden die Ergebnisse in einer nicht nur für das Selbstverständnis der Journalisten niederschmetternden Interpretation präsentiert. Vom Geschehen der Pressekonferenz über den journalistischen Umgang mit dem PR-Material bis zur endgültigen Veröffentlichung entsteht ein Szenario des nonchalanten (Selbst-)Betruges, das die Gesellschaft und ihre Ansprüche und Notwendigkeiten zur Düpierten macht, zu einer vernachlässigbaren Größe, deren Wahrnehmungsfähigkeit längst nicht mehr ausreicht, die Posse zu durchschauen. Wo sich der Beitrag des Journalisten auf eine Reduktion allzu euphemistisch geratener Formulierungen der Pressekonferenz reduziert, wo dieses dann anstatt einer Eigenrecherche geschieht, kommt das Bild des öffentlichen Wächters, der sich aus innerer Verpflichtung mit Übeltätern anlegt, ins Wanken.

Wo die Transformationsleistung bei der Verwertung eines PR-Textes in der Einfügung von Gänsefüßchen beim Abschreiben besteht, kommt Kritik, die man ernst nehmen könnte, zu kurz. Kritisieren können die Journalisten dafür diese Studie. Die im Anschluß an die Pressekonferenz durchgeführte Inhaltsanalyse zeigte ein sattsam bekanntes Einstellungsmuster der Praktiker. Einige haben das alles schon gewußt, was da diese angeblich so sensationelle Studie zutage förderte. Andere hielten sie für ein Paradebeispiel realitätsferner wissenschaftlicher Arbeit, natürlich von methodischen Mängeln strotzend.

Haben sich nun wieder einmal nur die gegenseitigen Vorurteile von Wissenschaft, Journalismus und Öffentlichkeitsarbeit bestätigt? Sind denn gar keine Positiva zu verzeichnen? Sie sind es. Zuvörderst ist die Anerkennung, die der Studie dann doch in der Presse zuteil wurde, zu nennen: 18 % der Presse-Reaktionen zollte Respekt. Außerdem erhöhte sich der Anteil derer, die eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Materie vornahmen. Laut Studie dominierte die rapportierende Form gegenüber der kommentierenden mit 92 %.

Ob es sich bei dem (verdeckten oder unverdeckten) Zusammenspiel von Interessenten und Medien nun um subtile Zwänge und Anpassungen – Interdependenzen handelt oder um ein abgekartetes Spiel; die Ergebnisse sind besorgniserregend und lösen hoffentlich bei den Richtigen Verunsicherung aus.

Susanne Aichmair

Die Landesmedienanstalten (Hg.), DLM-Jahrbuch 1989/90. Privater Rundfunk in Deutschland (R. Fischer Verlag), München 1990, 639 Seiten.

Nachdem die Landesmedienanstalten erstmals 1988 ein Jahrbuch mit Informationen, Fakten, Rechtsverordnungen etc. über den privaten Rundfunk herausgaben, erschien Ende 1990 ein neues umfassendes, aber dennoch preiswertes Nachschlagewerk zur aktuellen Situation des Privatfunks in Deutschland. Neben einigen programmatischen Beiträgen zur Rolle des privaten Rundfunks (15-116) enthält dieser Band Informationen zum Aufbau der 11 Landesmedienanstalten (121-156), eine Übersicht über die privaten Fernseh- und Hörfunkveranstalter (159-286), einen Statistikteil mit Zahlen über die Verbreitung von Kabelanschlüssen, der Nutzung terrestrischer Frequenzen, zu Marktanteilen u. a. (Stand: Juni 1990) (289-327) und eine umfangreiche Wiedergabe einschlägiger Rechtsgrundlagen (331-626). Die Landesmedienanstalten beabsichtigen, ein solches Jahrbuch künftig im zweijährigen Turnus vorzulegen.

H.-J. G.-K.

Hans A. Jenny, 111 Jahre Nebelspalter. Ein satirischer Schweizer Spiegel, Rohrschach (Nebelspalter-Verlag), 331 Seiten.

Die Geschichte der Schweiz gehört, sieht man von einer jedem Schulbuben geläufigen Geschichte ab (die von der Wissenschaft inzwischen im übrigen als Märchen entlarvt wurde), nicht gerade zu jenen Themen, bei denen man sich in unseren Schulen länger aufhält.

So ist Nachhilfeunterricht in jüngster Schweizer Geschichte durchaus willkommen, zumal er in erheiternder Art erfolgt, wie in vorliegendem gut edierten Faksimileband „111 Jahre Nebelspalter“. Das Buch bietet Schweizer

Geschichte seit 1875, betrachtet von zeitgenössischen Karikaturisten, wobei bei der Auswahl der Faksimiles aus der satirischen Schweizer Zeitschrift „Nebenspalter“ bewußt nicht die Qualität der künstlerischen Form den Ausschlag gab, sondern die Wirkung, die das Ereignis seinerzeit erzielte.

Die meisten der erwähnten Ereignisse, die in unserem Nachbarland einmal hohe emotionale Wellen schlugen und von (vermeintlich) größter politischer Bedeutung waren, sind nur der Sache nach neu, kommen uns aber zu recht, und durch die Verzerrung der Karikatur nur etwas verfremdet, durchaus bekannt vor. Es ist aufschlußreich zu sehen, wie sich in wenigen Generationen die Zeiten ändern, die Menschen aber gleich bleiben.

E. G.

Siegfried Zielinski, Zur Geschichte des Videorecorders, Berlin 1986 (Wissenschaftsverlag Volker Spiess), 408 Seiten.

Zielinskis umfassende Monographie zur Geschichte des Videorecorders beschreibt nicht nur die vielen Entwicklungsstufen bis zum modernen Videorecorder, der Autor skizziert ebenso die an das Gerät gerichteten Bedürfnisse und Interessen, wie er die Rolle des Videorecorders für das heutige Fernsehen dokumentiert und den Videorecordereinsatz im Bereich der militärischen und zivilen Kontrolle, bei Beobachtungsprozessen in Forschung und Industrie sowie in der (alternativen) Kunst behandelt. Mit der Verknüpfung von sozio-technischen und sozio-kulturellen Faktoren der Entwicklung dieser Medientechnik versucht Zielinski einen neuen

Weg medienhistorischer Forschung zu gehen: Für die Geschichte des Fernsehens grundlegende Stränge werden nicht gegeneinander ausgegrenzt, sondern in der Rekonstruktion integriert.

Die an der Technischen Universität Berlin im Fachbereich Medienwissenschaft als Dissertation eingereichte Arbeit kann ihren primär wissenschaftlichen Charakter nicht verhehlen, die 330 Textseiten lassen sich nichtsdestotrotz leicht und mit wachsender Neugier auf weiteren Erkenntnisgewinn zu der doch weitgehend unbekanntem Geschichte dieses Stücks Medientechnik lesen.

E. G.

Georgios Gounalakis, Kabelfernsehen im Spannungsfeld von Urheberrecht und Verbraucherschutz. Zur urheberrechtlichen Problematik der Einspeisung von Rundfunksendungen in Kabelanlagen aus nationaler, internationaler und rechtsvergleichender Sicht (Nomos-Verlagsgesellschaft), Baden-Baden 1989 (Ufita-Schriftenreihe Nr. 80), 318 Seiten.

Der Inhalt hält, was der Titel verspricht; nach penibler Definitionsarbeit, die auch vor (verwaltungs-)technischen Details nicht haltmacht, folgt eine erschöpfende Situationsbeschreibung, die übersichtlich gestaltet ist. Im einzelnen werden die Grundbegriffe und Grundlagen des Kabelfernsehens erläutert und die urheberrechtliche Problematik der Einspeisung von Rundfunksendungen in Kabelanlagen aus nationaler und internationaler Sicht skizziert. Danach geht der Autor auf die Situation in den verkabelten europäischen Ländern und den USA ein. Vermißt wird nur eine graphische Darstellung zur Illustration des Aus-

maßes der Verkabelung; auch die Länderdarstellungen hätten durch graphische Darstellungen gewonnen. Den Abschluß bildet ein Vorschlag zur Lösung der Kabelproblematik de lege lata.

Eine Stellungnahme zu den Wirkungen der Verkabelung ist wohl in diesem Kontext nicht zu erwarten, jedenfalls zeigt der Autor mit seiner Präferenz für das Versorgungsbereichskriterium und den Erschöpfungsgrundsatz, die in ihrer Anwendung schließlich einer vermehrten Nutzung des Breitbandkabels entgegenkommen, eine grundsätzlich befürwortende Position gegenüber dem Kabelrundfunk.

S. A.